

Stefan Kopp / Joachim Werz (Hg.)

Gebaute Ökumene

Theologie im Dialog

herausgegeben von George Augustin, Klaus Krämer und Markus Schulze
unter Mitwirkung des

Kardinal Walter Kasper Instituts

für Theologie, Ökumene und Spiritualität

an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar

Band 24

Stefan Kopp / Joachim Werz (Hg.)

Gebaute Ökumene

Botschaft und Auftrag für das
21. Jahrhundert?

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38188-1

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

A) „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21). Zum jesuanischen Anspruch gelebter Ökumene

Kurt Kardinal Koch

„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4,5). Ein geistlicher Appell zur Einheit	17
---	----

Christian V. Witt

„... denn Friede ist nur, wo Verschiedenheit ist!“ Historisch-theologische Beobachtungen zum Verhältnis der Konfessionen zwischen Pluralität und Pluralismus	39
--	----

George Augustin

Ökumene als geistlicher Prozess der Glaubensverlebendigung	59
--	----

Florian Bock

Ökumene im Plural? Von neuen Allianzen und Trennlinien nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil	85
--	----

B) „Bis wir alle zur Einheit im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen“ (Eph 4,13). Zum gottesdienstlichen Feiern als gemeinsamer Quelle gelebter Ökumene

Jürgen Bärsch

Gemeinsam hören – gemeinsam antworten: ökumenisch Gottesdienst feiern. Beobachtungen zu Geschichte, Formen und Gestaltungen aus katholischer Perspektive	107
--	-----

Bertram Jörg Schirr
 Ökumenische Umgebungen für die Kontemplation / das Gebet
 der dritten Art. Eine evangelische Perspektive 133

Joachim Werz
 Wege zum ökumenischen Singen. Eine liturgiehistorische Spurensuche in den evangelischen und römisch-katholischen Gebet- und Gesangbüchern auf dem Gebiet der Diözese Rottenburg-Stuttgart (1821–1962) 157

C) „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ (1Petr 2,5). Zur gebauten Ökumene als Spiegelbild gelebter Ökumene

Franz-Peter Tebartz-van Elst
 „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen ...“ (Joh 14,2).
 Nachbarschaft als Narthex einer pastoralen Ökumene 181

Stefan Kopp
lex orandi – lex credendi – lex aedificandi. Zu den liturgietheologischen Grundlagen gebauter Ökumene 201

Albrecht Schmitt
 Den Bau mit Leben erfüllen 229

D) Das ökumenische Kirchenzentrum in Sindelfingen-Hinterweil. Ein evangelisch-katholisches Gespräch mit Nikodemus und Franziskus

Magnus Rabel
 Der Lehrer Israels als umstrittenes *Tertium quid*. Eine exegetisch-narratologische Untersuchung zu Figur und Funktion des Nikodemus im Johannesevangelium 245

Niklaus Kuster
 Franz von Assisi und die Erneuerung der Kirchen 265

Paul Zahner

Fruchtbringende Spannung: Bruder Franziskus und Schwester
Klara ergänzen einander 285

Ludger Stülmeyer

Klangrede: Sonnengesang des Franziskus – Echo oder Leitmelodie?
Nachdenkliches und Hintergründiges aus der Werkstatt eines
Komponisten 297

Benedikt Brunner

Heilige Räume? Evangelischer Kirchenbau nach dem Zweiten
Weltkrieg – Einblicke und Implikationen 335

Hans Reinhard Seeliger

Rotunden und Zentralbauten. Kleine Geschichte einer kirchlichen
Architekturform 349

Liane Wilhelmus

Über „assoziative Denkanstöße“. Die künstlerischen Gestaltungen
von Michael Münzer in der Nikodemuskirche im architektonischen
und liturgischen Raum 375

Kinga German

Das Sakramentshaus in St. Franziskus in der Tradition der Sakra-
mentshäuser. Das Potenzial der liturgischen Einrichtung von St.
Franziskus in Sindelfingen-Hinterweil für einen ökumenischen
Raum 395

Mathias Winkler

Heikle Gegenwart im Herrenmahl. Die Erprobung Christi
und Gottes in 1Kor 10 und Ex 17 411

Kai-Ole Eberhardt

Ökumenische Impulse zu Anfechtung und Predigt: Johannes
Tauler und Martin Luther über Mt 15,21–28 429

Jonathan Reinert Luthers <i>theologia crucis</i> . Eine ökumenische Herausforderung	453
---	-----

Ein Aus- und Überblick mit kritischer Würdigung des ökumenischen Kirchenzentrums in Sindelfingen-Hinterweil

Stefan Kopp und Joachim Werz Gebaute Ökumene und ihr Potenzial für das 21. Jahrhundert	471
Autorenverzeichnis	481
Abbildungsnachweise	483

Vorwort

Seit dem Jahr 1993 feiern evangelische und katholische Christen im ökumenischen Kirchenzentrum in Sindelfingen-Hinterweil auf dem Gebiet der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Evangelischen Landeskirche Württemberg Tür an Tür Gottesdienst. Das 25-jährige Jubiläum dieses ökumenischen Kirchenbauprojektes bietet den äußeren Anlass, nicht nur eine ökumenische Einrichtung vor Ort kritisch zu würdigen, sondern – davon ausgehend – eine weiterreichende theologische Reflexion anzustoßen.

Im Hinblick auf diesen Bautyp, der in Deutschland vor allem in den 1970er und 1980er Jahren eine Hochblüte erlebte und auch später noch beachtliche Realisierungen fand, kann gefragt werden: Wird dies als rein pragmatische Lösung, als notwendiges Übel und als bloßes Nebeneinander verstanden, ohne dass dabei persönliche und gottesdienstliche Beziehungen entstehen, oder gelingt ein neues Miteinander, das alte Gräben überwindet und neue Wege zueinander eröffnet, ohne Unterschiede zu nivellieren und seine eigene kirchliche Identität aufzugeben? Hat gebaute Ökumene Zukunft oder bleibt sie eine Utopie, die nach vielen Jahrzehnten seit den ersten ökumenischen Hoffnungszeichen im 20. Jahrhundert längst entzaubert sowie als unrealistisch und kraftlos entlarvt wurde? Sind Initiativen in diesem Bereich – nach einer prägnanten Aussage der Architektin Marta Binaghi – heute eher „Bild der Einheit oder Spiegel der Trennung“¹?

Vor dem Hintergrund solcher Fragen und exemplarisch vom ökumenischen Kirchenzentrum in Sindelfingen-Hinterweil ausgehend sowie vor allem in den letzten Beiträgen wieder darauf zurückkommend, nimmt dieser Sammelband Möglichkeiten und Grenzen gelebter und gebauter Ökumene in den Blick. Auf der geistig-geistlichen Grundlage bisher gegangener ökumenischer Wege werden dabei historisch-, systematisch- und praktisch-theologische Vertiefungen aus evangelischer und katholischer Perspektive sowie unter

1 Untertitel von: M. Binaghi, Ökumenische Kirchenzentren: Bild der Einheit oder Spiegel der Trennung? (Bild – Raum – Feier 16), Regensburg 2015.

Berücksichtigung (kunst-)historischer und musikwissenschaftlicher Aspekte vorgenommen. Abgeschlossen wird dieser Sammelband von einer kritischen Würdigung des ökumenischen Kirchenzentrums in Sindelfingen-Hinterweil anlässlich seines 25-jährigen Bestehens. Exemplarisch werden darin zusammenfassend und skizzenhaft genutzte und ungenutzte Möglichkeiten, Fortschritte und Grenzen des Bautyps deutlich, die *mutatis mutandis* auch an anderen Orten in Deutschland und darüber hinaus bestehen. Es ist dies ein Zeugnis des ehrlichen Ringens um die Einheit der Kirche(n), des Wunsches, die – gerade oft innerfamiliär schmerzhaft erlebte – Trennung zu überwinden und der Sehnsucht, den bisherigen ökumenischen Weg in geschwisterlicher Liebe und mit gegenseitigem Respekt vor den konfessionellen Proprien mutig und entschlossen weiterzugehen – getragen von dem Bewusstsein, dass die Christen in ihrer Vielfalt „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph 4,5) verbinden, wie es auch im ökumenischen Kirchenzentrum in Sindelfingen-Hinterweil programmatisch, ermutigend und mahnend in Stein gemeißelt ist.

Unser Dank gilt neben den Autorinnen und Autoren der Beiträge Frau Dr. Anne Werz, Frau Tabea Mielitz und Herrn Magnus Rabel für die verlässliche Hilfe bei der Bearbeitung der Manuskripte und Abbildungen sowie dem Paderborner Lehrstuhlteam für die Unterstützung beim Lektorat. Gedankt sei auch den zahlreichen Förderern, die am Ende des Bandes namentlich genannt werden, für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung. Für die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe „Theologie im Dialog“ danken wir den Herausgebern der Reihe Herrn Prof. Dr. George Augustin SAC, Herrn Prof. Dr. Klaus Krämer und Herrn Prof. Dr. Markus Schulze SAC, Vallendar, sowie dem Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, und Herrn Dr. Stephan Weber für die Begleitung der Drucklegung.

Paderborn/Tübingen, 23. Juli 2018

Die Herausgeber

EIN HERR
EIN GLAUBE
EINE TAUFE

Wolfgang Metz

gebaute ökumene

es gibt viele wege
der einen einladung nachzugehen
SEINER einladung

manchmal
fragend und neugierig
wie nikodemus

manchmal auch
tanzend und fröhlich
wie franziskus

nur eines
ist und bleibt
immer wichtig

dieser einladung
diesem fest
diesem leben

einen raum zu geben

für den einen glauben
die eine taufe
und für den einen herrn

**A) „Alle sollen eins sein“
(Joh 17,21)**

Zum jesuanischen Anspruch gelebter
Ökumene

Kurt Kardinal Koch

„Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4,5) Ein geistlicher Appell zur Einheit

1 Soteriologischer Horizont der kirchlichen Einheit

Der Brief an die Epheser enthält die bedeutendsten theologischen Aussagen über die Kirche, die sich im Neuen Testament finden, und er ist ein leidenschaftlicher geistlicher Appell an alle Getauften, die Einheit in der Kirche und die Einheit der Kirche zu wahren. Mit wünschenswerter Klarheit wird in diesem Brief zum Ausdruck gebracht, dass die Einheit eine Grundkategorie des christlichen Glaubens und kirchlichen Lebens ist und bleiben muss und deshalb so elementar zum Kirchesein der Kirche gehört, dass der christliche Glaube ohne Einheit und ohne Suche nach Einheit dort, wo sie bedroht oder gar verloren ist, sich selbst aufgeben würde. Wie ernst es Paulus mit diesem geistlichen Appell ist, kann bereits an der Tatsache abgelesen werden, dass er aus dem Gefängnis schreibt, in dem er sich „um des Herrn willen“ (4,1) aufhält. Denn in einer solchen bedrängenden Lebenssituation gibt man sich nicht mit Nebensächlichkeiten und schon gar nicht mit Allotria ab, sondern bringt man zum Ausdruck, was einem wirklich auf der Seele brennt.

Wie wichtig für Paulus die Kirche und ihre Einheit sind, wird noch mehr daraus ersichtlich, dass er sie in der Heilsgeschichte Gottes mit seiner Menschheit begründet sieht. Er beginnt seinen Brief mit einem Loblied auf den Heilsplan Gottes und entfaltet die Grundzüge dieses göttlichen Plans: Bereits vor der Erschaffung der Welt hat Gott durch Christus die Kirche erwählt und sie als sein Volk zusammengerufen. Alle Glieder der Kirche sind durch die Taufe der Macht der Finsternis entrissen und mit Christus innig verbunden. In der Kirche ist deshalb ein neues Menschengeschlecht entstanden, in dem Christus Frieden gestiftet hat. Aus dieser heilsgeschichtlichen Schau werden im zweiten Teil des Briefes glaubensethische Folgerungen gezo-



Abb. 1 | Stele im Eingangsbereich des ökumenischen Kirchenzentrums in Sindelfingen-Hinterweil.

gen, deren erste in der Pflicht besteht, „die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält: ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allem ist“ (4,3–5).

Mit dieser Anordnung des Briefes, nämlich zunächst die Beschreibung des göttlichen Heilsplanes und dann die glaubensethischen Weisungen, wird sichtbar, dass die Einheit der Kirche und ihre Bewahrung aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem einen Herrn der Kirche folgt.

Mit seinem geistlichen Appell zur Einheit nennt Paulus, indem er sich auf eine urchristliche Taufliturgie bezieht, die „tragenden Pfeiler der Einheit“¹ und stellt sie der Gemeinde als das stärkste Motiv für die Einheit vor Augen. Als den elementarsten Pfeiler bezeichnet Paulus die Einheit mit dem einen Herrn Jesus Christus. Denn das Christentum versteht sich als Glaubensgemeinschaft mit Jesus Christus, und zwar so sehr, dass es mit dieser Gemeinschaft steht oder fällt, wie Papst Benedikt XVI. (* 1927) unmissverständlich formuliert hat: „Am Anfang des Christentums steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“²

1 A. Wikenhauser, O. Kuss (Hg.), Regensburger Neues Testament 7: Paulusbriefe II, Regensburg 1959, 146.

2 Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* (25.12.2015), Nr. 1.

2 Das Christusbekenntnis als Fundament der Einheit

Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist die Mitte des christlichen Glaubens und deshalb das entscheidende Fundament der Einheit der Kirche. Deshalb sollte man annehmen dürfen, dass dieses Bekenntnis die Christen nicht trennt, sondern eint. In der Geschichte des Christentums freilich ist der Glaube an Jesus Christus nicht nur Grund der Einheit gewesen, sondern auch Motiv der Trennung.

2.1 Das Christusbekenntnis in der Kirche zwischen Ost und West

Dies ist bereits im vierten und fünften Jahrhundert der Fall gewesen, als sich einzelne kirchliche Glaubensgemeinschaften von der Großkirche getrennt haben, weil sie die christologischen Lehrentscheidungen des Konzils von Chalkedon, des Vierten Ökumenischen Konzils, im Jahre 451 nicht angenommen haben. Dieses Konzil hat nach einem langen und intensiven, kontroversen und harten Ringen in der frühen Kirche das einmalige und einzigartige Geheimnis Jesu Christi mit dem Ziel umschrieben, die grundlegende Glaubensüberzeugung festhalten zu können, dass Jesus Christus derselbe ist „vollkommen in der Gottheit“ und derselbe „vollkommen in der Menschheit“, genauer derselbe ist „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch aus vernunftbegabter Seele und Leib“. Das Konzil hat deshalb entschieden, dass Jesus Christus „der einzig geborene Sohn und Herr“ ist, „der in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird, wobei nirgends wegen der Einung der Unterschied der Naturen aufgehoben ist, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen gewahrt bleibt und sich in einer Person und einer Hypostase vereinigt“³. Die heute so genannten Orientalisch-Orthodoxen Kirchen wie die Kopten, Syrer, Armenier und andere⁴ haben die chalkedonische Aussage, dass Christus eine Person in zwei Naturen ist, dahingehend verstanden, das Konzil würde von zwei Subjekten reden und damit eine Zwei-Söhne-Lehre vertreten. Um eine solche Häresie zu überwinden, haben sie betont, dass in Christus nicht zwei Na-

3 DH 301–302.

4 Vgl. C. Lange, K. Ponggéra (Hg.), Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte, Darmstadt 2010.

turen, sondern nur eine Natur gegeben ist und haben deshalb an der vor allem in Alexandrien lebendigen Glaubensüberlieferung festgehalten, dass die eine göttliche Natur in Jesus von Nazareth Fleisch geworden ist. Gegenüber der so genannten „Zwei-Naturen-Lehre“ des Konzils von Chalkedon haben die Orientalisch-Orthodoxen Kirchen eine Mia-Physis-Formel geprägt und von der einen Natur in Christus ausgesagt, dass sie nicht „in zwei“, sondern „aus zwei“ besteht.

Bei den Kirchenspaltungen im fünften Jahrhundert ist es somit um das Christusbekenntnis und deshalb um die Mitte des christlichen Glaubens gegangen. Von daher versteht es sich, dass in den ökumenischen Dialogen mit den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen in erster Linie christologische Fragen zu behandeln gewesen sind und versucht werden musste, den großen Konflikt um das Konzil von Chalkedon zu analysieren und damit die belastende Vergangenheit aufzuarbeiten. Bereits die erste von *Pro Oriente* einberufene Konsultation, die im Jahre 1971 in Wien mit Vertretern der Orientalisch-Orthodoxen Kirchen stattgefunden hat, hat mit dem erfreulichen Ergebnis einer weitgehenden Übereinstimmung im Christusglauben geendet, die mit der so genannten „Wiener christologischen Formel“ zum Ausdruck gebracht worden ist. In dieser Formel wird die Einheit von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus deutlich hervorgehoben und zugleich deren Unterschiedlichkeit festgehalten, ohne die kontroversen Fachtermini wie *physis*, *hypostasis* und *prosopon* zu verwenden. Damit ist sichtbar geworden, dass es sich bei den christologischen Streitigkeiten im fünften Jahrhundert weitgehend um ein Sprachproblem gehandelt hat, insofern man denselben Christusglauben bekennen wollte, ihn aber in verschiedenen philosophischen und theologischen Terminologien zum Ausdruck gebracht hat.

Diese wichtigen ökumenischen Bemühungen haben die späteren offiziellen Dialoge und die auf ihnen gründenden christologischen Erklärungen zwischen dem Bischof von Rom und Oberhäuptern von verschiedenen Orientalisch-Orthodoxen Kirchen vorbereitet. An erster Stelle ist die Versöhnung mit der Syrisch-Orthodoxen Kirche zu nennen. Nach der ersten Begegnung zwischen Papst Paul VI. (* 1897; † 1978) und dem Syrischen Patriarchen Mar Ignatius Yaqub III. (* 1913; † 1980) im Oktober 1971 haben Papst Johannes Paul II. (* 1920; † 2005) und der Syrisch-Orthodoxe Patriarch von Antiochien und des ganzen Ostens, Mar Ignatius Zakka I. Iwas (* 1931; † 2014),

im Juni 1984 in einer „Gemeinsamen Erklärung“ festgehalten, „dass die Verwirrungen und die Schismen, die zwischen ihren beiden Kirchen in den späteren Jahrhunderten auftraten, in keiner Weise die Substanz ihres Glaubens betrafen oder berührten; denn diese entstanden nur durch die Unterschiede in der Terminologie, in der Kultur und durch die verschiedenen Formeln, die von den unterschiedlichen theologischen Schulen formuliert wurden, um denselben Inhalt zum Ausdruck zu bringen“⁵. Auf dieser „Gemeinsamen Erklärung“ aufbauend haben die beiden Kirchenführer ein pastorales Abkommen mit der Ermöglichung des wechselseitigen Empfangs der Sakramente der Buße, der Eucharistie und der Krankensalbung in Notfällen unterzeichnet.⁶ Dieses Pastoralabkommen verdient das Attribut „historisch“, weil mit ihm zum ersten Mal in der Geschichte trotz weiter bestehender Kirchentrennung eine begrenzte *communicatio in sacris* ermöglicht worden ist.

Ähnliche „Gemeinsame Erklärungen“ über die christologischen Differenzen in der Vergangenheit und deren Überwindung in der Gegenwart hat der Bischof von Rom auch mit anderen Kirchenführern vereinbart, wie mit dem Koptisch-Orthodoxen Patriarchen, mit dem Obersten Patriarchen und Katholikos aller Armenier und anderen.⁷ Mit diesen „Gemeinsamen Erklärungen“ konnten 1500 Jahre nach dem Konzil von Chalkedon die christologischen Differenzen zwischen den so genannten chalkedonischen und den so genannten vorchalkedonischen Kirchen in einer offiziellen Weise bereinigt werden.⁸ Auch wenn heute noch keine Eucharistiegemeinschaft besteht,

5 Erklärung von Papst Johannes Paul II. und dem syrisch-orthodoxen Patriarchen von Antiochien und dem Ganzen Osten, Ignatius Zakk I. Iwas, zu gegenseitigen pastoralen Hilfen 23. Juni 1984 (DWU 2), Paderborn – Frankfurt a. M. 1992, 571–574.

6 Vgl. J. Oeldemann, *Gemeinsamer Glaube und pastorale Zusammenarbeit. 25 Jahre Weggemeinschaft zwischen der Syrisch-Orthodoxen Kirche und der Römisch-Katholischen Kirche*, Basel 2011.

7 Vgl. T. Hainthaler, *Hermeneutische Aspekte bei christologischen Erklärungen mit den Kirchen des Ostens*, in: S. Ernst, G. Gäde (Hg.), *Glaubensverantwortung in Theologie, Pastoral und Ethik* [FS Peter Knauer], Freiburg i. Br. 2015, 146–171.

8 Vgl. E. Suttner, *Vorchalkedonische und chalkedonische Christologie. Die eine Wahrheit in unterschiedlicher Begrifflichkeit*, in: Ders., *Kirche in einer zueinander rückenden Welt. Neue Aufsätze zu Theologie, Geschichte und Spiritualität des christlichen Ostens*, Würzburg 2003, 155–170.

haben diese kirchlichen Gemeinschaften dennoch ihr gemeinsames Glaubensfundament im Christusbekenntnis wieder gefunden.

2.2 Das Christusbekenntnis in der Westkirche

In der heutigen ökumenischen Situation ist von gemeinsamen Erklärungen über das Christusbekenntnis zumeist nur im Kontext der Dialoge in der Kirche zwischen Ost und West die Rede. Sieht man freilich genauer zu, stehen auch im Zusammenhang der Kirchenspaltungen in der Westkirche hinter nicht wenigen bisher kontrovers verhandelten Themen auch christologische Fragen. Diese Feststellung lässt sich verifizieren vor allem bei der Lehre von der Rechtfertigung durch Gottes Gnade, die die wohl zentralste theologische Frage gewesen ist, die im 16. Jahrhundert zur Reformation und anschließend zur Kirchenspaltung geführt hat, über die aber in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die vom Lutherischen Weltbund und vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichnet worden ist, ein weitgehender Konsens erzielt werden konnte, der als ökumenischer Meilenstein gewürdigt werden darf.⁹ Bei diesem differenzierenden Konsens sind dennoch einige Fragen offen geblieben, die vor allem das Verhältnis zwischen Glaube und Werk und, ihm zugrunde liegend, das Verhältnis zwischen dem Wirken der Gnade Gottes und dem freien Mitwirken des Menschen betreffen.

Diese ökumenisch bedeutsame Frage lässt sich letztlich nur mit der Christologie und Soteriologie beantworten: Im christlichen Glauben versteht es sich auf der einen Seite von selbst, dass es sich beim Rechtfertigungsgeschehen eindeutig um einen Vorgang handelt, der von Gott her auf den Menschen zugeht. Denn die entscheidende Mitte des Christusglaubens besteht gerade nicht im Zorn Gottes, den der Mensch besänftigen müsste, sondern in der Liebe Gottes, mit der er den Menschen frei liebt. Nicht der Mensch versöhnt Gott, sondern Gott vergibt in freier Liebe dem Menschen. Der Tod Jesu am Kreuz ist keineswegs der Kaufpreis, den eine sühnende Menschheit Gott, der wegen der Sünde der Menschen beleidigt ist, überreicht; der Tod Jesu ist vielmehr die Selbstpreisgabe Gottes und seiner Liebe für uns Men-

9 Dokumentiert in: DWU 3, Paderborn – Frankfurt a. M. 2003, 419–441.

schen. Diese katabatische Dimension der Christologie und Soteriologie ist für den christlichen Glauben grundlegend. Sie darf aber auf der anderen Seite die anabatische Dimension der Christologie und Soteriologie nicht zum Verschwinden bringen. Denn Jesus Christus ist nicht nur der zu uns Menschen herab steigende Gott, er ist vielmehr auch der zu Gott aufsteigende Mensch: „Jesus ist nicht nur die Epiphanie der göttlichen Liebe, streng von oben nach unten zu sehen und zu verstehen, er ist auch Repräsentant der Menschheit, in dem die menschliche Natur sich selbst, ihr Köstlichstes und Reinstes Gott übereignet.“¹⁰ Auch der Kreuzestod Jesu ist nicht nur als liebende Selbstpreisgabe Gottes an uns Menschen zu verstehen, sondern auch als das ohne Vorbehalt liebende Sich-Ausliefern des Menschen Jesus an Gott, seinen Vater.

Die katabatische und die anabatische Dimension des Erlösungsgeschehens lassen sich nicht trennen, sie greifen vielmehr ineinander, oder mit anderen Worten: Das Versöhnungsgeschehen ist kein „Deszendenzgeschehen ohne Aszendenzgeschehen“¹¹. Im Licht dieser christologisch-soteriologischen Grundperspektive lässt sich auch jener grundlegende ökumenische Konsens formulieren, den Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Besuchs im ehemaligen Augustinerkloster in Erfurt im September 2011 ausgesprochen hat, wo er an den Reformator Martin Luther erinnert und ihn dahingehend gewürdigt hat, dass die Frage nach Gott die „tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges“ gewesen ist: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“. Diese Frage hat ihn ins Herz getroffen und stand hinter all seinem theologischen Suchen und Ringen.“ Papst Benedikt XVI. hat zugleich hervorgehoben, dass Luther nicht irgendeinen Gott gesucht hat, sondern an jenen Gott geglaubt hat, der uns in Jesus Christus sein konkretes Gesicht gezeigt hat: „Luthers Denken, seine ganze Spiritualität, war durchaus christozentrisch: ‚Was Christum treibet‘ war für Luther der entscheidende hermeneutische Maßstab für die Auslegung der Heiligen Schrift.“¹²

10 J. Ratzinger, *Theologie und Verkündigung im Holländischen Katechismus*, in: Ders., *Dogma und Verkündigung*, München 1973, 65–83, hier: 77.

11 K.-H. Menke, *Das unterscheidend Christliche. Beiträge zur Bestimmung seiner Einzigkeit*, Regensburg 2015, 67.

12 Papst Benedikt XVI., *Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Augustinerkloster Erfurt am 23.*

Mit der Betonung der Zentralität der Gottesfrage und der Christozentrik bei Martin Luther hat Papst Benedikt XVI. gezeigt, dass auch im evangelisch-katholischen Dialog ein grundlegender Konsens im Christusglauben besteht und dass die Einheit unter den Christen nur wieder gefunden werden kann, wenn Christus die Mitte der christlichen Spiritualität ist und wenn die Liebe zu ihm die ökumenische Suche der Einheit der Christen bestimmt.¹³ Nur wenn der Glaube an Jesus Christus Grund der Einheit ist, sind die beiden Urteile als gültig zu bezeichnen, die in der heutigen ökumenischen Diskussion Allgemeingut geworden sind und einen breiten ökumenischen Konsens wiedergeben, dass nämlich das, was uns Christen eint, viel größer ist als das, was uns noch trennt und dass bei den geschichtlichen Kirchenspaltungen der Bruch nicht bis in die Mitte des Glaubens vordringen konnte. Denn es kann keine andere Mitte des christlichen Glaubens geben als das Bekenntnis zu Jesus Christus.

3 Einheit im gemeinsamen Glauben

Die Kirche hat in Jesus Christus ihren einen und gemeinsamen Herrn und zu ihm bekennen sich die Christen im einen und gemeinsamen Glauben. Von daher ergibt sich der zweite tragende Pfeiler der Einheit der Kirche von selbst, der im Brief an die Epheser enthalten ist. Denn Einheit unter den Christen kann nur Einheit im gemeinsamen Glauben sein. Ihn findet die Kirche vor in der Heiligen Schrift und in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen. Bereits die frühe Kirche hat im langen und nicht leichten Prozess der Kanonbildung bei der Auswahl jener Schriften, die schließlich von der Kirche als Heilige Schrift anerkannt worden sind, einen Maßstab verwendet, den sie als Glaubensregel, als *regula fidei* bezeichnet hat. Dabei handelt es sich um eine kurz gefasste Summe der wesentlichen Inhalte des kirchlichen Glaubens, die freilich zunächst nicht bis ins Einzelne festgelegt gewesen sind, die aber in den verschiedenen Taufbekennt-

September 2011: https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110923_evangelical-church-erfurt.html (Download: 09.04.2018).

13 Vgl. dazu auch die Beiträge von F.-P. Tebartz-van Elst und J. Reinert in diesem Sammelband.

nissen der frühen Kirche eine von der Liturgie her geformte Gestalt erhalten und in den verschiedenen konziliaren Definitionen ihre Fortsetzung gefunden haben, in denen das Ringen der frühen Kirche um die Unterscheidung des Christlichen in verbindlicher Weise zum Ausdruck gebracht worden ist. Die grundlegenden Glaubensbekenntnisse der ganzen Christenheit bilden deshalb „die eigentliche ‚Hermeneutik‘ der Schrift, den aus ihr gewonnenen Schlüssel, um sie ihrem Geist gemäß auszulegen“¹⁴. Damit ist jenes hermeneutische Prinzip in nuce gegeben, das die Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die göttliche Offenbarung *Dei verbum* (DV) mit der Anweisung ausgesprochen hat, die Heilige Schrift müsse „in dem Geist gelesen und ausgelegt werden, in dem sie geschrieben wurde“. Denn die rechte Ermittlung des Sinnes der Heiligen Schrift erfordere, „dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens“ (DV 12).

Die Heilige Schrift und die Glaubensbekenntnisse der gesamten Christenheit bilden die entscheidenden Bezugspunkte des gemeinsamen Glaubens und somit auch der Einheit der Kirche und sind auch in der Geschichte als solche verstanden und angewendet worden. Dies gilt vor allem vom Nicaeno-Constantinopolitanischen Glaubensbekenntnis, über das der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg mit anderen protestantischen, katholischen und orthodoxen Theologen geurteilt hat, dass dieses Symbolon allein „mit einem Anspruch auf gesamtkirchliche Geltung verbunden“ ist, „von der Alten Kirche auch als für alle Christen verpflichtend rezipiert wurde“ und somit das stärkste ökumenische Band des Glaubens ist. Da für die Einheit der Kirche die „Übereinstimmung im wesentlichen Inhalt des Glaubens, und zwar nicht nur zwischen den heutigen Kirchen in ihrer heutigen Mitgliedschaft, sondern auch mit der Kirche der Vergangenheit und ihrem apostolischen Ursprung“ erforderlich ist, stellt für Pannenberg das Bekenntnis von Nicaea und Konstantinopel „das Symbol dieser Einheit im Glauben“ dar, und zwar so sehr, dass die Autorität auch aller späteren Lehrentscheidungen diesem Bekenntnis

14 J. Ratzinger – Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Band 2: Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung, Freiburg i. Br. 2011, 117.

„untergeordnet“ und als „Interpretation und Anwendung des dort bekannten Glaubens“ begriffen werden muss.¹⁵

Die grundlegende Ökumenizität der kirchlichen Glaubensbekenntnisse zeigt sich auch bei der *Confessio Augustana* (CA), mit der die Reformatoren auf dem Augsburger Reichstag im Jahre 1530 bezeugen wollten, dass sie weder Sonderlehren verkünden noch eine neue Kirche gründen wollen, sondern in Übereinstimmung mit dem Glauben der Alten Kirche stehen. In diesem Sinne hält die *Confessio Augustana* fest, dass in den Hauptartikeln des ersten Teils, vor allem in der Lehre von Gott und Jesus Christus, keine Differenz besteht, sondern dass „die Irrung und Zank [...] vornehmlich über etlichen Traditionen und Missbräuchen“ ist, die im zweiten Teil thematisiert werden, nämlich die „Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählt werden die Missbräuch, so geändert sind“¹⁶. Die *Confessio Augustana* ist deshalb kein Dokument der Spaltung, sondern des entschiedenen Willens zur Versöhnung und Bewahrung der Einheit, wie die Gemeinsame Römisch-katholische / Evangelisch-Lutherische Kommission in ihrer Stellungnahme zum Augsburgischen Bekenntnis anlässlich des 450. Jahrestages seiner Veröffentlichung im Jahre 1980 festgehalten hat:

„Es ist die erklärte Absicht des Augsburgischen Bekenntnisses, den Glauben der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu bezeugen. Es geht nicht um Sonderlehren oder gar um Gründung einer neuen Kirche (CA 7,1), sondern um Reinerhaltung und Erneuerung des christlichen Glaubens – in Einklang mit der Alten Kirche, ‚auch der römischen Kirche‘ und in Übereinstimmung mit dem Zeugnis der heiligen Schrift.“¹⁷

- 15 W. Pannenberg, Die Bedeutung des Bekenntnisses von Nicaea-Konstantinopel für den ökumenischen Dialog heute, in: Beiträge zur Systematischen Theologie 3: Kirche und Ökumene, Göttingen 2000, 194–204, hier: 197. Vgl. auch J. Kelly, Altchristliche Glaubensbekenntnisse. Geschichte und Ideologie, Göttingen 1932.
- 16 Die Augsburgische Konfession, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession, Göttingen 1976, 83d und 84.
- 17 Alle unter einem Christus. Stellungnahme der Gemeinsamen Römisch-Katholischen / Evangelisch-Lutherischen Kommission zum Augsburgischen Bekenntnis, 1980, in: DWU 1, Paderborn – Frankfurt a. M. 1983, 323–328, hier: 325.